

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Jeversches Wochenblatt
1923**

173 (27.7.1923)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-113344](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-113344)

hofft ewig Frankreichs Feinde sein, vernachlässigt die Menschlichkeit, die vor dem Verfallungsmassolatz zusammengebrochen war, eine ungeheure Erregung, die sich in Protest und Schmährufen gegen die Separatisten Luft machte. In diesen Augenblicken kamen französische Gendarmen, die die Halle überfüllten und die Namen der Anwesenden feststellten.

Wie Frankreich Dorian unterwirft.

Paris, 25. Juli. Die „Humanität“ macht heute Mitteilungen über bisher unbekannt Zusammenhänge zwischen den rheinischen Separatisten und dem General Mangin. Nach der „Humanität“ ist der „Rheinische Herold“ im August 1920 durch General Mangin in eine Tageszeitung umgewandelt worden. Er habe seine Angehörigen damit beauftragt, Dorian mitzuteilen, er habe mit ihm ein gutes Geschäft abgeschlossen. Die Verhandlungen seien nach dem Willen Mangins gekommen und Dorian habe im Namen des Generals Mangin die Summe von 250 000 Franken erhalten, um Propaganda zwecks Vermittlung der Separatisten im Elsaß zu betreiben. Man werde bestreben, daß es dem General nicht leicht gemacht sei, diese Summe auf dem Markt der rheinischen Separatisten zu offerieren.

Ein Blick hinter die Kulissen.

Elberfeld, 24. Juli. Ein Offizier, der im französischen Dienst der Regie gestanden hat, aber in das ungeliebte Deutschland desertiert ist, machte uns folgende Aussagen: Die miserable Behandlung, die uns als französischen Offiziere zuteil werden ließen, der geringe Verdienst und meine deutsche Gewinnung veranlaßten mich, fortzuziehen. Die Franzosen waren zum Teil auf uns deutschsprechende Offiziere sehr ungünstig eingestellten. Wir kamen miteinander in einer besonderen Veritätigung zusammen, da wir uns mit den französischen Kollegen nicht vertrauen und es bereits zu einer Schlägerei gekommen war. Die Stimmung unter den Truppen war nicht die beste. Am 1. Mai haben australische Soldaten den Dienst verweigert. Es ist auch ein Befehl des Generals Dequaitte gegen die überhandnehmende Sabotagepolitik erschienen. Die Leute, die das deutsche Eisenbahnpersonal ersetzen sollten, waren so gut wie gar nicht ausgebildet. Wir sollten in Versailles einen vierwöchentlichen Kursus durchmachen, wurden aber bereits nach fünfjähriger Ausbildung ins Ausland befehligt. Ich war Dezier, mußte aber nach wenigen Tagen schon eine Lokomotive fahren. Aus Frankreich kamen meistens solche Eisenbahner, die auf der schwarzen Liste standen. Da wir so gut wie unangeblich waren und mit den Stellvertretern nicht verkehrten, entließen die Jäger meistens bei der Einfahrt zu den Bahnhöfen. Die Verbesserung wurden sehr schlecht angefaßt, weil niemand sich zum Dienst bot. Ich habe von Eisen aus Ostpreußen bis nach Trier gefahren. Die Fahrt dauerte ebenfalls Tage und ging sehr langsam vor sich. Eine Denkmalsung für das Personal befragt zwar, daß mit einer Geschwindigkeit von 35 Kilometern gefahren werden dürfe, diese Geschwindigkeit konnte aber niemals erreicht werden. Vor allen Stellvertretern mußten die Jäger halten, Einfahrt war erst gestattet, wenn das Zeichen der roten Fahne gegeben wurde. Die Sperrung der Strecke wurde uns durch Knallpatronen angezeigt.

Freiheitskämpfer der Universität Jena.

Jena, 24. Juli. Die Universität Jena hielt heute nachmittags in der Kollegienhalle eine Kundgebung zum Gedächtnis ab. Nach den einflussreichen Worten des Redners Professor Dr. Dietrich sprach Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Hentzel. Die nationalen Aufgaben der deutschen Universitäten zuerst behandelnd, hielt er dann eine Weile über die Stellung der Universität in der ihr in der akademischen Jugend als nationaler Einheit unterer Tage vor Augen führte. Mit dem Satz: „Ich hatte einen Kameraden“ sang die erhebende Fete aus.

Bevorstehende Anträge im Unterhaus.

L. L. London, 25. Juli. Lord Baldwin erklärte gestern im Unterhaus, daß das Parlament am 2. August bis zum 13. November vertagt werden würde, und befähigte, daß die Substanz vorher erledigt werden würde.

Eine interessante Debatte der Reparationskommission.

L. L. London, 25. Juli. In einer Erklärung, die gestern im Parlament bekannt gegeben wurde, wurde preisgegeben, daß Großbritanniens als Mitglied der Reparationskommission bis zum 31. Dezbr. 1922 einen Betrag von 5 600 000 Pf. Sterl. als Anteil an den Reparationen erhalten habe. Die anderen Reparationsländer haben zusammen 111 500 000 Pf. Sterl. erhalten. Belegen, dem Borgensrechte zugestanden waren, erhielt 72 Millionen Pf. Sterl.

Die deutschen Kredite in England.

L. L. London, 25. Juli. Auf eine Anfrage im englischen Unterhaus erklärte der englische Minister im Schatzamt, die deutsche Regierung verfolge in englischen industriellen Unternehmen aller Art keine besonderen Kredite. Wenn deutsche Privatpersonen bei englischen industriellen Unternehmen über Kredite verfügen, so handle es sich um Kredite für die Beschaffung von Waren oder Rohstoffen. Die englische Regierung könne nicht nach diesen Umständen greifen, um sie den Reparationen zuzuführen. Ebenso sei ihm nicht bekannt, daß von Deutschen in einem Monat große Summen nach England geschickt worden sind. Auch habe er keine Kenntnis davon, daß die deutschen Bankhäuser in England sich auf mehrere Milliarden Pfund Sterling besitzten sollen, wie ein Abgeordneter behauptet hat.

Amerika schickt ein 15jähriges Memorandum vor.

Frankfurt leht ab.

Paris, 25. Juli. „Newport Herald“ berichtet aus Washington: Nach einer Information aus offiziellen Kreisen seien die Vereinigten Staaten bereit, die Regelung der französischen Kriegsschulden auf 15 Jahre zu verschieben, falls es um eine französisch-englischen Verständigung in der Reparationsfrage komme, die eine Verjährung der deutschen Zahlungen ebenfalls auf 15 Jahre zur Folge hätte. Allerdings würde jede Vereinbarung vorläufig ähntlich bleiben, die die Vereinigten Staaten hinsichtlich der Milderung ihrer Belastungstendenzen treffen könnten. (Diese Belastungstendenzen werden bekanntlich in Annuitäten zurückerstattet.) Nach dem „Newport Herald“ wird jedoch angenommen, daß an Stelle der französischen Kriegsschulden die Zinszahlungen über den genannten Zeitpunkt hinaus aufgehoben werden könnten.

Paris, 25. Juli. „Newport Herald“ zufolge findet der amerikanische Vertreter, Herrschick ein 15jähriges Memorandum für seine Schuldverpflichtungen gegenüber Amerika bei gleichzeitiger und gleich langer Unterbrechung der deutschen Zahlungen zugunsten, seinen Anträgen. Bei dem französischen Ministerpräsidenten erachtet es um so unangenehmer, weil das amerikanische Blatt, als die Anregung zu diesem Vorschlag vor einigen Wochen vom Präsidenten Wilson selbst gemacht worden sei. Dieser Vorschlag habe das Finanzministerium, das die Auffassung vertritt, daß während der nächsten 3 bis 5 Jahre an Amerika keine Zahlungen geleistet werden können. Ein Memorandum von 15 Jahren würde leicht zu einer Politik des Abwärtens verleiten. Am Dual d'Orsay wurde einem Vertreter des „Newport Herald“ gestern mitgeteilt, daß Deutschland nur um ein vierjähriges Memorandum eingekommen sei. Frankreich hat die Vereinigten Staaten einen Vorschlag der Zahlungsverschiebung auf 15 Jahre gemacht, der den Deutschen nahe legen lassen, daß der Vorschlag des Finanzministeriums ohne Erfolg sei, wenn Deutschland in den nächsten vier Jahren keine Zahlungen leisten würde, die verminderten Gebieten nach Ablauf dieses Zeitraumes mit Hilfe französischer

Reparations wieder aufgebracht werden müssen. Der „Newport Herald“ schließt mit dem Hinweis, daß Polnische sich nicht einmal bemüht gefühlt habe, die amerikanische Anregung zu studieren. Der französische Ministerpräsident besage die Zuversicht, daß in den nächsten Wochen eine Lösung gefunden werde, an der die Frage der interalliierten Schulden in höherer Weise beteiligt sei, ohne daß die Vereinigten Staaten keine unangenehme Affiktionen in diesem Zusammenhang zu ermenen.

Das „Journal“ glaubt, daß es sich hier um einen sogenannten Versuchsschritt handelt, nämlich um einen der vielen Versuche, Amerika in die europäischen Angelegenheiten hineinzuziehen. Nach Ansicht des Blattes wäre es vollkommen unklar, weshalb das Washington genötigt wäre, sich hierzu fügen zu lassen.

Politische Rundschau.

Der Streit um Ehrhardt's Fingst.

Berlin, 25. Juli. Von zentraler Stelle wird dem RPD mitgeteilt: Gegenüber den anlässlich der Fingst Ehrhardt's in einem Teil der Presse erhobenen Vorwürfen gegen die Reichsregierung wird festgestellt: Die Reichsregierung hat sich jeden Eingriff in das schwebende Verfahren gegen Ehrhardt enthalten. Es ist von seiner Seite der Versuch gemacht worden, durch persönliche Einwirkung eine solche Eingriffnahme der Regierung herbeizuführen. Der mehrfach genannte Herr Ehrhardt, Kaufmann Karl Ehrhardt in Hamburg, ist sowohl dem Reichskanzler wie dem Reichsjustizminister persönlich unbekannt. Zur Frage der Verantwortlichkeit der Reichsregierung für die im Verfahren gegen Ehrhardt getroffenen Maßnahmen wird darauf hingewiesen, daß Ehrhardt Unterdrückungsgelagener war und daß ihm gegenüber die für diese gelassenen Vorschriften der Strafprozessordnung angewandt waren. Innerhalb dieses Rahmens hat der mit der Sache befasste Richter die erforderlichen Verfügungen, die für den Verbruch mit dem Verhaftungsbefehl sind, zu treffen. Der Vorbesitz des Staatsgerichtshofes, Staatspräsident Dr. Schmidt, hat in zwei Fällen einen Verbruch für Ehrhardt ohne besondere Abklärung gestattet. Der erste Fall betrifft einen Verbruch der Frau Ehrhardt, der zweite einen Verbruch der Schwester und des Vaters. In einem Verbruch des Staatsgerichtshofes hat im Rahmen seiner Befugnisse gehandelt und daher mit Recht den Verbruch einschlägigen Regierungsvertrichters, für über seine Maßnahmen zur Rede zu stellen, zurückgewiesen. Die schärfste Befehlsmäßigkeit hat der Überwachungsbehörden nicht die anhängende Anwesenheit gemindert. Die bisherigen Ermittlungen haben seinen Anhaltspunkt dafür ergeben, daß Karl Ehrhardt mit der Fingst seines Vaters im Zusammenhang steht.

Das verworfenste Deutsch-Diatrie.

Die in Rom erscheinende Zeitung „Idea Nazionale“ macht außerordentlich interessante Mitteilungen über die angeblich bevorstehende Aufstellung der Engländer als Mandat zugewiesenen Kolonie Deutsch-Diatrie zwischen den englischen Kolonien Kenia und Niassaland. Grund für die beabsichtigte Aufstellung soll die durch die Schuld des Völkerbundes hervorgerufene Verwahrlosung Deutsch-Diatrie sein, ferner die dem englischen Vorkriegs schiedlichen Proteste der Eingeborenen beim Völkerbund gegen die allzu hohen Steuern der Mandatsverwaltung. Man erklärt heute ganz offen, die Mandate hätten nur den Zweck, die öffentliche Meinung der Welt und der beteiligten Völkerstaaten zu bewähmigen. Das römische Blatt schreibt, die Aufstellung Deutsch-Diatrie nach dem genannten englischen Kolonien bedeute nichts anderes, als eine englische Annexion. Italien müsse darauf bestehen, daß ent-

weder der nur das Verfallener Vorkriegsstand gebliebene Zustand wieder hergestellt bzw. geschaffen werde, oder aber, daß es, falls England seinen Kolonialpolitik durch Erweiterung früherer deutscher Kolonialgebiete vergrößern, seinerseits eine angemessene Entschädigung angeht erhalte.

Die Darstellung der „Idea Nazionale“ kann nicht mehr überlassen. Seit dem Ausbruch unserer Kolonien und der Errichtung der sogenannten Mandatsregierungen sind aus Eingeborenenkreisen immer wieder Beschwerden gegen die neuen Herrscher laut geworden. Selbst in den Parlamenten der Reichsbünde, die man sich wiederholt gezwungen gesehen, der deutschen Kolonialverwaltung nachträglich Anerkennung zu erteilen und zuzugestehen, daß die eigene Verwaltung im Verbruch mit den Eingeborenen auf große Schwierigkeiten stößt. Deutschland sprach man in Versailles die Forderung, daß es, falls es sich als deutsche Kolonien unter den neuen Herrschern verhalten sollte, die Form der Mandatsverwaltung nicht gewährt wurde, um die Welt über die Tatsache des Kolonialtraues zu täuschen und maßgeblich auch, um die gewöhnlichen Werte, die die deutschen Kolonien darstellen, nicht gegen die Reparationsforderung aufrechnen zu müssen. — Deutschland wird sich alles, was über die Verwaltung seiner alten Kolonien bekannt wird, für die früher oder später doch erfolgende Revision des Versailles Schandvertrages merken müssen.

Zweite Reichstagung der Bismarckjugend in Goslar.

Vom 20. bis 22. Juli d. J. fand in Goslar der zweite Reichstagung der Bismarckjugend statt. Mehr als 300 Bismarckjugend waren dem Ruf gefolgt. In prächtiger Ordnung mit wehenden Fahnen und Wimpeln zogen am Freitag Jungmänner und Jungmädchen aus allen Teilen unseres Vaterlandes durch die anlässlich der Tagung schnell geschaffene Straßengänge der Stadt. Mit großer Begeisterung wurden die Bismarckjugend und ihre Begleiter empfangen, die nach der Grenzperle, hier größter Gefährt zum Jugendtag kamen. Am Abend fand die Begrüßung durch den Reichsführer Thomas statt. Am Sonntag begann die Vereinertragung. Der Höhepunkt dieser Tagung war das einmütige Beschlüssen im Vorkriegsstand. Frau Landgraf, die nach einer sehr interessanten Vorrede über „Bismarckjugend und Schicksal“ sprach, der Sonntag wurde eingeleitet mit einem weitausläufigen Feldbesuch. Unter Musik marschierte der Verband 3 km. lange Zug durch das Stadtbild zum Bierfeld, wo ein feierlicher, mit schwarz-rot-weißem Tuch bedeckter Altar errichtet war, um den sich nun im offenen Bierfeld die unzähligen Fahnen und Wimpel gruppierten. Das einleitende Gedächtnis hielt Herr Bauer aus die Reichsperle, in der er angeführt folgendes Ansprache: Nur die harte Liebe zur Heimat, zum Vaterland, die anlässlich der Tagung, zum annehmlichen, um den Bismarckjugend ihre harte deutsche Gefühle von ihrem Willen, tätig mitzuarbeiten an der Wiederherstellung unseres deutschen Volkes. Nicht nur außen erwarten wir Hilfe, nur von Gott. Wir wollen nicht preisgeben, was in taufendjährigen Gefährdung errungen wurde. Gefährliche und Vaterland werden aufnehmen. Sie sind die Wurzel unserer inneren Kräftigung. Alle Geben früherer und heutiger Tage sind umgangen vom Geist der Persönlichkeit. Nicht das Streben nach eigener Größe leitet sie, sondern nur der Gedanke an die heilige, große Sache. Darum: Los von der Perle, hin zu Persönlichkeiten. Liebe zum Vaterland, williges Aufgehen in der heiligen Sache und ein harter Mut, Ernst zu machen mit der Pflichterfüllung der Perle und des Gehelges, führen uns zum Weg der Freiheit. Gelang des Wiedererlangens Deutschlands heißt dies Weisheitswort. Anschließend hieran fand eine Fete vor dem

Vollberg Fahn.

Roman von C. Ardeberg.

22) (Vortsetzung.)
Maria dachte nicht gern an die Vergangenheit ihrer Ehe. Aber an diesem Tage war ein Brief von Minna Barthele, der Waise ihres Mannes, eingetroffen, in dem sie ihr Innig für die Hilfe dankte, die ihr und ihrer Familie wieder eine Zeitlang bewahrt hatte. Da sich die einzige aus der eigenen Verwandtschaft, die nicht über eine offene Hand, sondern auch ein freundliches Wort für mich hat. Die anderen scheinen mich wegen meiner verstorbenen Ehe, als ob dieser Schmutz — wenn er wirklich vererbt war — noch einmal zurückgeben werden könnte. Ich weiß, mein Mann ist kein Charakter, aber in seiner Weisheit ein rührend guter Mensch, der mich auf Händen trägt — und ich liebe ihn. Das Bewußtsein, daß er ohne mich ganz zugrunde gehen würde, läßt mir alle Opfer für ihn leicht erweisen. Als eine Frau dürfe ich allerdings diesen Idealismus nicht besitzen. Ich bin aus der Art geblieben.
Dieser Brief gab Maria viel zu denken — und dabei war die Vergangenheit nicht ohne weiteres anzuschauen.
„Ich liebe ihn!“ — und „als eine Frau dürfe ich diesen Idealismus nicht besitzen.“ — Darin hatte Minna Barthele recht. Die Feindschaft waren alle seine Qualitäten, sondern kraftvoll, nichterne, lebensbejahende Naturen mit einer starken, robusten Sinnlichkeit und viel praktischem Wirklichkeitsinn. Bei tüchtiger Arbeitsleistung sich rühmlich ausweisen, war für einfacher Grundlag. So waren die Gewässer ihres Mannes, so war er selber. Sie gebrauchen rühmlichlos ihre Elternbogen beim Vorkriegsleben und drangen durch. Wenn jemand nicht gehorchen sein wollte, so modte er ihnen aus dem Wege gehen — oder den Kampf mit ihnen aufnehmen. Das verstanden die, das fühlte ihnen sogar Achtung ein; vor sich von ihnen an die Seite drängen, der war ein Feindling in ihren Augen — sie würden stehen. Aber sie, die Völlerei mit den feineren Nerven, sie war neidisch — und nun hatte sie an den hohen ihrer Geliebten zu tragen, lebenslang.
Wie hatte sie diesen Mann betrunken können? — Sie hatte es sich früher oft gefragt und seine Antwort darauf gefunden, weil die Völlerei der Enttäuschung noch zu stark in ihr gewesen war und sie dem Unglück ihres Lebens persönlich noch zu nahe gefühlt hatte. Im Laufe der Zeit war es in weitere Entfernung von ihr gerückt, und nun merkte sie mit Staunen, daß sie imstande war, ihr Verhältnis zu Verlobt sein mit dem Mann ein unbedeutendes

Dritten anzusehen. Und noch ihr früher ungetreulich und widerwärtlich gewesen war und sie sich als Charakterfehler anerkannt hat, erschien ihr leicht verträglich und durchaus folgerichtig. Es lag etwas Hinzutretendes in dem Temperament der Frauen, das den alten Charaktergehalt der Fein. Die selbstherrliche, herrliche Art, der sie dem Leben abstrahieren, was ihnen gefiel, mußte für den Augenblick lebendig und untergeordnet auf seiner, zögere und gewissenhafte Naturen einwirken — so lange, bis sie sich selber wiederfinden und nun die Weiden und blauen Flecken aus einer brutalen Gewaltigkeit schmerzhaft fühlen.
Bei ihr war das Erwachen ziemlich schnell und plötzlich gekommen. Ihr Mann hatte sie als ganz junge Frau nach Berlin mitgenommen und ihr die Plätze gezeigt, an denen er früher zu verkehren pflegte. Dabei waren sie eines Abends nach dem Theater in ein Café geraten, in dem nicht lauter einwandsprechliches weibliches Publikum verkehrte. Sie hatte die Speisekarte studiert und im Begriff, ihrem Mann ihre Wünsche zu sagen, plötzlich angeschrien. Da lag sie, wie eine Frau an einem andern Tisch, ihrem Gatten lächelnd verträglich zunichte, gleich einem alten, guten Bekannten, und er mit einem verführerischen Lächeln wieder grüßte.
„Kennst du die Dame?“ fragte sie wütend harmlos, und sie, die Völlerei, wurde durch das bemerkt, gewesen sein, wenn er zugeben hätte: „Ja, ich kenne sie von früher her,“ und kein Zweifel sie wieder fernstüßig haben. Er lebte bestritt nicht im ersten Stöckchen über seine Unwürdigkeit ziemlich ungeschickt. „Aber ihr habt euch doch vertraulich begrüßt!“ sagte sie, immer noch mehr erheitert als argwöhnlich. Da wurde er ärgerlich: „Du bist wirklich vollständig wahr!“ — Da will ich dir für fünfzig Jahre zeigen, daß eine Frau ihren Gatten nicht nach dem Damensammler aus seiner Jugendzeit fragt. Als lebiger Mann lernt man natürlich diese und jene Frauenperson kennen, die man hinterher nicht bei seiner Gattin einbringt.“
Dann dürfte man aber auch im Beisein seiner Gattin nicht verführerische Griffe mit einer „hohen“ Frauenperson auszufragen, mußte sie denken; oder natürlich sprach sie das als „meine Frau“ nicht aus — Maria hat ihren Gatten nie mehr nach seinen Damensammlerfragen gefragt, weder nach denen früherer Jahre noch nach den neuen, die er bei seinen fünfzehn bezugslosen Flecken nach Berlin einbrachte. Sie war weisheitsgenügend, ihm zuzugestehen, daß die Frauen sie nicht angingen; und daß die letzteren sie bald nicht mehr interessieren, dafür sorgte er mit feiner derb, selbsthätigen Art. Sehr wohl war sie

an seiner Seite vereinsamt, aber zu stolz gewesen, die folgende Gattin zu spielen — auch zu gerecht. Seine Vorzüge erkannte sie völlig an, er hätte selber können, wenn auch die Wohlart unbedeutend war, sie dankt ihm von ganzem Herzen. Und das sollte er wissen. Darum, als er gendel hätte, fand sie auf, daß sie nicht aufkommen, ging zum Friseur und begann zu spielen — nach Jahren das erste Mal — das Largo von Hindel — denn ihr vor feierlich zumute und eine freundliche Zuversicht erfüllte sie, wie vor dem Beginn eines großen Werkes.
Am Neujahrsmorgen ging sie, wie in allen früheren Jahren, mit ihrem Mann zum Gottesdienst. — Verlobt sein war kein kirchensüchtiger Christ, aber die Hausdäuer der Bismarckjugend Honoratiorenwelt schenken meistens an den hohen Festtagen der Predigt.
An der Kirchentür freuten sie sich; denn der Direktor hatte als Senator seinen Platz im Rathschloß vor neben dem Altar, Marias Platz befand sich in der Wand der Völlerei.
Marin und Stefels waren schon anwesend. Sie brachten sich verlobt die Hand und rühten ein zu kommen, weil jeder Mann in der überflüssigen Kirche begehrt war. Nun blieben sie beieinander, die zu einander gehörten.
Marins Gemüt war heute von einer stillen Feierlichkeit erfüllt, und jetzt bei den Jahren fühlte sie sich vollends abgehoben. Sie sang mit ihrem schönen

Stimme laut und andächtig mit. Als junges Mädchen war sie Solotänzerin im Kirchenchor gewesen, jetzt noch ihre Stimme wieder einmal hehrhaft aus allen andern heraus. Marins hielt Weisheit an, er freute sich über die Schwärze.
Als Maria nach beendetem Lied vom Gesangschor auf und schlich in der Kirche umherstehende, begegnete sie den Augen des Doktors. Er lag ganz in Wintergründe in einer Reihe von Stühlen, die reidmütlich zu der hinter Hand, und er grüßte sie mit einem ersten Neigen des Kopfes. Sie dankte in derselben Weise — und merkwürdig, sie war wieder überaus hoch verwundert, ihn dort zu finden, und seine Ausweisheit hörte auch nicht ihre Anstalt. Es war, als ob er auch da sein müßte, wo sie mit den Jahren war — er geblübe in ihrem Empfinden zu ihnen.
Nach dem Gottesdienst mußte Verlobt sein aus Gesangschormitgliedern einige Gratulationsbesuche machen und Maria ging zum Dufel Verlobt, der bei seiner Heirat zum Rheumatismus bei dem nächsten Wetter nicht anzugehen mochte. Sie machte einen Umweg durch die südlichen Anlagen, um den Strom der Kirchensänger zu meiden, und hinter der alten, steinernen Stadttür sollte Marins sie ein.
„Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich Ihnen nachfolge wie ein verlorener Primaner, aber wenn ich einmal ein Wort mit Ihnen reden möchte, bitte ich mir nichts anderes übrig. Es ist wie in einer Pause mit etwas gemächlicher Bequemlichkeit, wir wohnen nur in demselben Hause aufammen, würden uns aber im Grunde eher treffen als in der unmitteldbaren Nachbarschaft. Und ich muß Ihnen danken, daß Sie mich gestern abend verstanden und mir geantwortet haben.“
Ein helles Rot künftete über ihr Gesicht und sie fragte in einer Verwirrung, die ihr ebenso fehl das eigene bange Herz klopfen wie des Doktors Anrede beehrte: „Wie meinen Sie das?“
„Ich war über den Markt gekommen und hatte in der Dunkelheit Ihr weißes Gesicht am Fenster ermarken. So mußte ich, daß Sie dabei und allein waren, denn Ihre Gattin lag mit andern Herren im Hotel zum Schwan beim Café.“ — Und da mußte ich Ihnen danken, daß Sie trotzdem nicht einmütig waren und sich auch nicht einmütig fühlten dürfen — daß ein fremde Ihnen nahe ist, eher, der weiß, wie es Menschen, die sich am Staube derer stehen, Licht zu machen, zürnte ich. — Ich hat, daß Sie nicht meinen — und nicht müde sein müßten — und Sie haben mir mit Ihrer Antwort bewiesen, daß Sie mich verstanden. Ich danke Ihnen aus tiefer Seele, daß Sie mich dieser Antwort würdig gehalten haben.“
(Vortsetzung folgt.)

